

RALPH SANDER

MORD



Weltbild

MQRD

Der Autor

Ralph Sander veröffentlichte Anfang der 90er Jahre das mehrbändige, wegweisende Sekundärwerk »Star Trek-Universum«, seitdem ist er als Übersetzer und Autor tätig. Unter verschiedenen Pseudonymen sind von ihm zahlreiche Mysteryromane und Krimis erschienen, unter seinem Namen erschienen unter anderem der SF-Roman »Der Garten« und der Katzenkrimi »Kater Brown und die Klostermorde«.

Ralph Sander

MQRD

Thriller

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Redaktion: Sandra Lode, Mannheim

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: istockphoto (© Andriy Kravchenko)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-068-6

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

»Der Nächste bitte«, murmelte er vergnügt, während aus den Lautsprechern des alten Plattenspielers *The Great Gig In The Sky* ertönte. Die Langspielplatte hatte schon bessere Zeiten gesehen, sie knackte und knisterte und machte die leisen Momente manchmal zu einer Geduldprobe. Aber er hatte hier keinen CD-Player, außerdem war ihm Musik von Vinyl immer noch viel lieber, auch wenn sie mit Begleitgeräuschen wie diesen verbunden war. Zugegeben, *The Dark Side of the Moon* war eigentlich nicht sein Lieblingsalbum. Seiner Meinung nach wurde um das Album viel zu viel Theater gemacht, und Pink Floyd waren für ihn in den Jahren davor wesentlich besser gewesen, vor allem *Atom Heart Mother* hatte es ihm angetan. Aber dieses Album hatte er nicht zur Hand, sondern nur *The Dark Side of the Moon*, also hatte er diese LP aufgelegt.

Er setzte sich an den Computer, griff nach der Maus und öffnete den Dateiordner, der schlicht mit »04« bezeichnet war, dann erschien eine lange Liste, die aus Textdateien, eingescannten Fotos und Dokumenten sowie eigenen Fotos bestand. Nacheinander klickte er jede Datei an, wartete, bis sie geöffnet war, dann steuerte er über das Menü den Drucker an und befahl den Ausdruck des jeweiligen Dokuments oder Fotos. Dabei achtete er darauf, dass der Drucker auch wirklich im Sparmodus arbeitete und nicht unnötig Tinte verbrauchte. Tintenpatronen waren

teuer, und er benötigte die Ausdrücke lediglich als Arbeitsgrundlage – er wollte sich damit nirgendwo vorstellen gehen.

Bei den Fotos passte er zudem auf, dass sie nicht zu groß, aber natürlich auch nicht zu klein aus dem Drucker kamen. Er musste noch in der Lage sein, das Motiv zu erkennen, ohne das Blatt aus drei Metern Entfernung beziehungsweise mit einer Lupe betrachten zu müssen.

Mit den Ergebnissen war er durchaus zufrieden, allerdings nahm er sich fürs nächste Mal, also für die »05«, vor, bei kleineren Fotos zwei oder mehr Motive auf einem Blatt unterzubringen. Das würde immerhin ein paar Blätter sparen. Nicht, dass es ihm in diesem speziellen Fall auf ein paar Blätter angekommen wäre. Er hätte sogar das teuerste und beste Papier für diese Ausdrücke genommen, wenn ihm dadurch die anschließende Arbeit erleichtert worden wäre. Aber die Ausführung war ohnehin nichts Anstrengendes, sondern etwas Erfüllendes und Befreiendes. Es war der Lohn für eine lange und akribische Planungsphase, bei der er möglichst jedes Detail in Erfahrung brachte, bewertete und abhängig von seiner Bedeutung zuordnete, damit die Ausführung so reibungslos wie möglich vonstattenging.

Nein, er war nicht geizig, was die Druckertinte und das Papier betraf. Er wusste nur aus Erfahrung, dass beides gern im ungünstigsten Moment aufgebraucht war. Natürlich gab es nie einen richtig günstigen Moment dafür, aber es war nun mal ein Unterschied, ob die Tinte oder das Papier irgendwann im Lauf der langen Planungsphase ausging oder ob das in dem Moment geschah, wenn diese

Phase fast abgeschlossen war und er sich nicht mit solchen banalen Dingen befassen wollte, die nur ablenkten.

Jedes Dokument und jedes Foto wanderten vom Drucker aus an einen bestimmten Platz auf dem Tisch, der eigentlich eine Werkbank war, dadurch aber ganz andere Dimensionen aufwies, die ihm sehr gelegen kamen, vor allem, wenn er es mit sehr vielen Ausdrucken zu tun hatte, die er vor sich ausbreiten musste.

Das Letzte, was er ausdruckte, war der Ablaufplan, den er durch konstante Beobachtung und Verfolgung zusammengestellt hatte, bis genügend Routinen erkennbar waren, um die zwei oder drei idealen Momente herauszupicken und die Ausführung in die Tat umzusetzen. Absolut ideal war nur einer von diesen Momenten, oder besser: Er hatte einen bestimmten Moment zum idealen bestimmt, denn in der Praxis bestand zwischen dem ersten, dem zweiten und dem dritten Moment kaum ein nennenswerter Unterschied. Es waren einfach nur die Momente, bei denen niemand zusehen konnte – kein zufällig vorbeikommender Jogger, kein neugieriger Nachbar, keine störende Überwachungskamera.

Auf dem Ablaufplan waren diese idealen Momente mit Textmarker in verschiedenen Farben gekennzeichnet, passend dazu waren auf einem Kartenausschnitt, den er schon zuvor ausgedruckt hatte, in der jeweils gleichen Farbe die entsprechenden Positionen im Zielgebiet markiert worden, was ein schnelles Auffinden erlaubte. Parallel dazu hatte er die Strecken zwischen den verschiedenen Positionen durch einen Routenplaner laufen lassen, um ohne langes Suchen auf einem Stadtplan direkt zur nächsten Position fahren zu

können, wenn er den idealen Moment umdisponieren musste. Bislang war das nicht nötig gewesen, und er ging auch nicht davon aus, dass es irgendwann einmal nötig werden würde, dennoch wollte er vorbereitet sein.

Nachdem er sich die ausgedruckten Unterlagen noch ein letztes Mal in ihrer Gesamtheit angesehen hatte, machte er sich daran, alles in einer exakten Reihenfolge in eine Mappe zu sortieren, damit er vor der Ausführung und auch unmittelbar danach nur noch blindlings in die Mappe greifen und die Blätter zählen musste, um den gewünschten Ausdruck in den Fingern zu halten.

Er schob die Mappe an die obere Tischkante, dann stand er auf und holte die Aktentasche mit den Utensilien, legte sie auf den Tisch und klappte den Deckel auf, um die Vollständigkeit zu überprüfen. Da war die raue Schnur, die schon die Finger brennen ließ, wenn man mal den Halt verlor und einem ein halber Meter durch die Hand rutschte. Um die Hand- und Fußgelenke gewickelt und dann von dort noch bis nach oben um den Hals gelegt machte die Schnur es ihrem Träger zur Qual, wenn er daran zu ziehen versuchte, weil sie unweigerlich die Haut aufscheuerte und jede Gegenwehr mit noch mehr Schmerzen bestraft wurde – ganz abgesehen davon, dass man die Schlinge um den Hals automatisch ein Stück weit zuzog, wenn man an den Fesseln zu ziehen begann. Vor die Wahl gestellt, auf Befreiungsversuche zu verzichten oder sich selbst zu erwürgen, würde niemand sich für die letzte Alternative entscheiden. Es sei denn, derjenige wüsste, was ihn erwartete – dann würde er freiwillig an der Schnur zerren und reißen, bis er sich selbst erwürgt hatte.

Da war das silberne Klebeband, das dazu diente, den Mund zu verkleben, damit jegliche Äußerungen vom flehentlichen Flüstern bis hin zum lauten Hilferuf unterbunden werden konnten. Er mochte dieses Klebeband, es war so einzigartig robust und doch flexibel genug, um sich allen Versuchen zu widersetzen, den Mund doch noch irgendwie aufzureißen und laut zu schreien.

Er zog an den Druckknöpfen und löste den Zwischenboden der Aktentasche, darunter befand sich eine kleine, aber feine Sammlung an Messern und Werkzeugen, unter anderem Kneifzangen, mit denen sich mühelos Finger durchtrennen ließen, Nadeln, Scheren. Alles nützliche Instrumente, die von ihren Erfindern für ganz andere Zwecke erdacht worden waren, die sich aber sehr vielseitig einsetzen ließen.

Ein weiterer Zwischenboden wies einen Reißverschluss auf, der an drei Seiten des Koffers entlanglief. Er zog den Reißverschluss auf und klappte den Boden hoch. Darunter lag in stabilen Schaumstoff gebettet eine Druckluftpistole. Eine weitere Aussparung im Schaumstoff wurde von mehreren schmalen Glasröhrchen mit einer klaren, farblosen Substanz darin eingenommen, auf der anderen Seite befanden sich die Hülsen, in denen diese Röhrchen mit der Druckluftpistole abgefeuert wurden.

Der Inhalt eines Röhrchens genügte normalerweise, um einen Elefanten zu fällen, deshalb hatte er die Substanz auch sehr stark verdünnt, da er keinen Elefanten fällen wollte, sondern etwas deutlich Kleineres, das die interne Bezeichnung »04« trug. Er legte alles wieder zurück, dann nahm er die Mappe und steckte sie in das bislang noch

freie Fach im Deckel der Aktentasche. Dann klappte er den Deckel zu, verstellte gewohnheitsmäßig die Zahlenkombination an beiden Schlössern, auch wenn er die Tasche immer bei sich trug und nie aus den Augen ließ.

Er betrachtete die Aktentasche, die mitten auf dem Tisch lag, und nickte zufrieden. Ja, er war bereit. Und »04« war ebenfalls bereit, ohne es jedoch zu ahnen.

»Sybille, das war Rettung in letzter Sekunde«, sagte Kriminalkommissar Bernhard Reuter zu seiner Kollegin, als sie durch den langen Flur zum Verhörraum C gingen. Er lächelte sie an und schob seine Brille ein Stück nach oben, eine gewohnheitsmäßige Geste, die eigentlich keinem Zweck diene, weil die Brille nach ein paar Sekunden doch wieder auf ihre vorherige Position zurückrutschte.

»Das ist nur aufgeschoben, Bernd«, warnte sie ihn. »Du weißt, wie sich die lieben Kollegen auf jeden Geburtstag stürzen, damit sie einen ausgegeben bekommen. Es ist ja schon gut, dass Feiern inzwischen nur noch bei Fünfer- und runden Geburtstagen stattfinden, sonst wäre es ja noch schlimmer.« Sie stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Wenn wir mit der Frau gesprochen haben, musst du da wieder rein.«

»Vielleicht erbarmt sie sich ja und erklärt sich bereit, uns zu zeigen, wo sie die Leiche abgelegt hat. Dann sind wir für den Rest des Tages beschäftigt, und die anderen können auf das abwesende Geburtstagskind anstoßen, so oft sie wollen.«

Sybille sah ihn von der Seite an. »Ist das wirklich nur die Feier, die dich so nervt, oder hat das in Wahrheit was damit zu tun, dass du seit heute fünfundvierzig bist?«

Reuter wurde langsamer. »Wie lange sind wir jetzt Kollegen? Fünf Jahre oder ...?«

»Viereinhalb.«

Er nickte. »Ah, erst viereinhalb. Dann hast du meinen letzten runden gar nicht mitbekommen. Ja, schon klar. Meine Geburtstage sind mir völlig egal. Mich interessiert nicht, ob ich dreiundvierzig oder siebenundvierzig oder meinetwegen auch zweiundfünfzig bin. Darüber mache ich mir nie Gedanken ...«

»Jeder macht sich über sein Alter Gedanken«, wandte sie ein.

»Nein, Sybille, nicht jeder«, widersprach er. »Ich sehe keinen Sinn darin, mich hinzusetzen und darüber nachzudenken, dass ich jetzt fünfundvierzig bin. Ich wüsste ja nicht mal, über was ich da überhaupt nachdenken sollte. Oder soll ich meine Zeit damit vergeuden, an früher zu denken, wie alles gekommen ist, welche Chancen ich womöglich verpasst habe? Wie mein Leben heute aussehen würde, wenn ich Bäcker geworden wäre? Dafür ist mir meine Zeit zu wertvoll. Es bringt ja auch nichts, weil ich nichts ändern könnte, selbst wenn ich wollte. Und warum soll ich so lange in meiner Vergangenheit wühlen, bis ich endlich etwas finde, wo ich sagen kann: ›Ach, hätte ich doch ...‹ Soll ich mich mit Vorwürfen quälen, weil ich irgendeine große Chance verpasst habe?« Er zuckte mit den Schultern. »Wer sagt denn, dass es wirklich die große Chance war? Vielleicht hätte sie sich kurz darauf als fataler Fehler erwiesen, und ich wäre heute einer von den Leuten, die von Leuten wie mir verfolgt und festgenommen werden.«

Sie bogen um eine Ecke, ein jüngerer Kollege kam ihnen entgegen, gratulierte Reuter im Vorbeigehen zum Geburtstag und klopfte ihm auf die Schulter.

»Aber du denkst doch sicher ab und zu mal an früher«, hielt Sybille dagegen. »An gute Freunde ... oder an deine erste Freundin ... irgendwas in der Art. Ich meine, in Zeiten des Internets hat sich doch jeder schon mal auf diesen Seiten umgesehen, auf denen man nach alten Schulfreunden suchen kann.«

Reuter schüttelte den Kopf und lachte. »Warum soll ich auf solchen Seiten nach Leuten suchen, die ich mal kannte? Damit ich sehe, dass irgendjemand, der in der Grundschule dreimal sitzengeblieben ist, heute angeblich Herzchirurg an einem renommierten Krankenhaus in den USA ist? Das lasse ich aus dem gleichen Grund bleiben, aus dem ich auch nie wieder zu einem Klassentreffen gehe: Jeder versucht sich da ins beste Licht zu rücken, und eine Lüge ist wilder als die andere, nur weil jeder weiß, dass es keiner nachprüfen kann. Einmal und nie wieder.«

»Okay«, sagte Sybille. »In dem Punkt muss ich dir recht geben. Da würde niemand zugeben, dass er seit zehn Jahren arbeitslos ist und sich mit Aushilfsjobs durchschlägt. Aber weißt du, wenn du kein Polizist wärst und unter irgendeinem dringenden Tatverdacht stehen würdest, dann würde das gegen dich sprechen, dass du dich von allen sozialen Netzwerken fernhältst.«

»Ich weiß«, erwiderte er. »Und damit hast du gerade das Argument bestätigt, warum ich kein Problem damit habe, wenn ein Verdächtiger nicht sein ganzes Leben in die Welt hinausposaunt und nicht täglich berichtet, wo er ist und was er gerade macht. Nur weil jemand sein Privatleben als seine Privatsache ansieht, ist er für mich nicht automatisch der Hauptverdächtige. Wenn schon,

dann habe ich eher ein Problem mit den Leuten, die alle paar Minuten posten, wo sie eben eingekauft haben, wo sie jetzt essen gehen und wen sie gleich noch anrufen werden. Diese Leute sind eine Fundgrube für jeden, der ihre Wohnung ausräumen will.«

»Sicher, das ist ein Problem«, stimmte sie ihm zu. »Aber wenn man sich so ganz abkapselt ...«

»Pass auf«, sagte er. »Wir unternehmen mal ein Experiment. Ich melde mich unter einem anderen Namen bei Facebook an, dann schicke ich hundert Leuten eine Freundschaftsanfrage, klicke überall ›Gefällt mir‹ an, wo es eins anzuklicken gibt, und dann werden wir ja sehen, was dabei rauskommt. Was hältst du davon?«

»Was willst du damit bezwecken?«

»Bezwecken will ich damit gar nichts. Ich möchte lediglich rausfinden, wie viele Leute bereit sind, mit einer fiktiven Person befreundet zu sein, nur um einen ›Freund‹ mehr auf ihrer Liste zu haben«, erwiderte er und wurde langsamer, da sie den Verhörraum erreicht hatten. Durch die Scheibe sahen sie eine junge Frau, die in dem kahlen Raum an einem Tisch saß und sich wiederholt durch die Haare fuhr, die sie wohl selbst versucht hatte blond zu färben – was ihr gründlich misslungen war. Überall schien dunkleres Haar durch, während andere Stellen so hell geworden waren, dass sie wie von der Sonne ausgebleichte Knochen aussahen.

Als sie eintraten, nickte Reuter dem Polizisten in Uniform zu, der im Verhörraum auf die Frau aufgepasst hatte. Der erwiderte die Geste und verließ das Zimmer.

»Ich bin Kommissarin Sebring, das ist mein Kollege

Reuter«, stellte Sybille sie beide vor, dann nahmen sie ihr gegenüber Platz.

»Lara Behrens«, erwiderte die Frau leise.

»Na, dann erzählen Sie mal, wo denn Ihre Nachbarin hin ist«, forderte Reuter sie auf.

Als er gegen neun zu Hause ankam, fühlte er sich wie gerädert. Das Verhör war wenig erhellend gewesen, da Lara Behrens alle Anschuldigungen abstritt. Sie wies bei jedem zweiten Satz darauf hin, dass sie nicht bloß verhört werden würde, wenn die Polizei tatsächlich einen Beweis für ihre Unterstellungen hätte. Damit traf sie den Nagel leider genau auf den Kopf. Es waren alles nur Mutmaßungen, hergeleitet aus den Aussagen von Nachbarn und Kollegen. Und fast das Ärgerlichste an diesem Verhör war, dass Lara Behrens bei den meisten Anschuldigungen auch noch genau sagen konnte, auf wessen Äußerungen sie beruhten. Am Ende hatten sie sie gehen lassen müssen, und seitdem schwankte Reuter beharrlich zwischen den beiden Möglichkeiten, dass die Frau tatsächlich so unschuldig war, wie sie behauptete, oder dass sie eine extrem gerissene Mörderin war, die sich aller über sie kursierenden Gerüchte bedient hatte, um etwas zu schaffen, das an den perfekten Mord grenzte. Sein Problem war, dass ihn sein Instinkt vollends im Stich ließ und er zu keiner von beiden Möglichkeiten wenigstens ein kleines bisschen mehr neigte als zur anderen. Genauso sah er sich außerstande, das Maß an Intelligenz einzuschätzen, über das die Frau verfügte. Wenn sie tatsächlich die Mörderin war, dann musste sie hochintelligent sein, doch dann hätte sie einen weitaus

besseren Job haben und in deutlich besseren Verhältnissen leben müssen, als es tatsächlich der Fall war.

Er schloss die Wohnungstür auf und tastete durch einen schmalen Spalt nach dem Lichtschalter, damit er im Flur das Licht anmachen und sehen konnte, ob sich Tommy und Tweety in der Nähe der Tür aufhielten. Die beiden getriggerten Katzen lebten jetzt seit gut zwei Monaten bei ihm, und sie kannten längst seine Schritte, wenn er die Treppe heraufkam, genauso wie ihnen das Geräusch vertraut war, wenn er die Tür aufschloss. Normalerweise kamen sie zwar nicht von Neugier getrieben in den Flur gestürmt, sondern schliefen dort weiter, wo sie sich hingelegt hatten, und spitzten allenfalls die Ohren oder machten vielleicht noch ein Auge einen Spaltbreit auf, um sich zu vergewissern, dass der Mensch die Wohnung betreten hatte, der für die Zuteilung der Futterrationen zuständig war.

Dennoch war Reuter an der Tür lieber vorsichtig, damit die zwei nicht ins Treppenhaus entwischten und er ihnen hinterherlaufen musste. Aber die Routine war offenbar stärker als die Neugier und der Schlaf zumindest für den Augenblick wichtiger als der Hunger, denn der Flur war verwaist. Erleichtert betrat Reuter die Wohnung und schloss die Tür hinter sich. Er machte im Wohnzimmer das Licht an, beide Katzen lagen dicht aneinandergeschmiegt auf der Couch. »Na, Leute?«, sagte er, woraufhin sie gleichzeitig den Kopf hoben und ihn anblinzelten. Es folgten die Disziplinen Synchrongähnen und Synchronstrecken, und während Reuter ins Schlafzimmer ging, um sich umzuziehen, verließen die beiden kleinen Tiger ihren Platz auf der Couch.

Minuten später kam er in T-Shirt und Jogginghose in die Küche und fand Tommy und Tweety auf dem Tisch vor dem Fenster sitzend vor, auf dem die gespülten Näpfe standen. Die Katzenschwester waren jetzt hellwach und sahen ihn erwartungsvoll an, und als er näher kam, um zwei Näpfe für die Abendportionen vom Tisch zu nehmen, da gingen sie gleichzeitig auf ihn los, scheuerten den Kopf an seinen Armen und drückten sich laut miauend gegen seinen Bauch. Kaum ging er mit den Näpfen zur Spüle, um eine Dose Futter aufzuteilen, sprangen die zwei vom Tisch und scharwenzelten so um seine Beine, dass er bei jedem Schritt eines der Tiere mit dem Fuß vorsichtig, aber doch energisch zur Seite schieben musste, damit er überhaupt von der Stelle kam, ohne von den Vierbeinern zu Fall gebracht zu werden. Nachdem sich die beiden auf ihr Futter gestürzt hatten und laut schmatzten, stellte er ihnen auch noch eine Schale mit frischem Wasser hin.

Auf dem Weg ins Wohnzimmer klingelte es an der Tür, Reuter zuckte leicht zusammen, während die Katzen nicht mal den Kopf hoben. Er kniff die Augen zu und atmete einmal tief durch. Er wusste, wer das war, und er wusste, er konnte sich nicht schlafend stellen, da das Licht im Flur brannte und man vom Treppenhaus diesen Lichtschein im Spion sehen konnte.

Leise seufzend ging er zur Tür, sah durch den Spion und fand seine Vermutung bestätigt. Er machte auf. »Hallo, Marita«, sagte er freundlich.

Marita Hellenich war seine Nachbarin, eine fröhliche Endzwanzigerin, die des Studiums wegen von Hamburg hierher nach Bonn gezogen war – gegen den Willen ihrer

Eltern, die daraufhin jegliche finanzielle Unterstützung eingestellt hatten, woraufhin sie gezwungen gewesen war, mehr Stunden als eigentlich geplant neben dem Studium arbeiten zu müssen. Letztlich führte es dazu, dass ihr die Zeit fürs Studium fehlte, bis sie es dann ganz hinschmiss und eine Vollzeitstelle in einer Bäckerei sowie einen Nebenjob an einer Tankstelle annahm, um über die Runden zu kommen. Reuter kannte diese Geschichte auswendig, weil Marita sie ihm im Lauf der letzten vier Jahre einige dutzendmal erzählt hatte, vorzugsweise nach dem Konsum von zwei Gläsern Rotwein. Dass er nichts Alkoholisches im Haus hatte, hielt so manchen allzu aufdringlichen Bekannten fern, worüber er froh war. Aber für Marita war dieses Geständnis kein Problem gewesen, als sie das erste Mal vor der Tür gestanden und ihn gefragt hatte, ob sie ihm Gesellschaft leisten dürfe – sie war einfach in ihre Wohnung gegangen und zwei Minuten später mit einer Flasche Rotwein und einem Glas zurückgekehrt. So wenig er grundsätzlich für Selbsteinlader übrig hatte, gefiel ihm bei ihr, dass sie nicht diesen Missionierungswahn erkennen ließ, ihn doch irgendwie dazu zu bringen, auch ein Glas zu trinken. Während die meisten Leute seinen ausdrücklichen Wunsch nach etwas Alkoholfreiem schlicht ignorierten, respektierte Marita das und hatte in all den Jahren nicht ein einziges Mal gefragt, ob er nicht vielleicht doch mal ein Glas probieren wollte.

»Hallo, Bernd«, erwiderte sie und unterlegte ihre Worte mit einem Augenaufschlag, bei dem ihm jedes Mal für einen Moment der Atem stockte. »Mein Fernseher scheint jetzt endgültig den Geist aufgegeben zu haben. Na ja, und

heute Abend ist ausgerechnet das Finale der Modelwahl, und ...«

»Gut, dass du mich daran erinnerst«, unterbrach er sie und grinste ironisch. Sie wusste, wie er über diese und ähnliche Fernsehsendungen dachte. »Ich hätte doch fast vergessen einzuschalten. Hast du Lust, es dir hier anzusehen?«

Sie zog einen Schmollmund, konnte sich aber ein Grinsen nicht verkneifen, da sie im Gegensatz zu manchen anderen Zeitgenossen seinen Humor verstand und wusste, wie er es meinte. Als sie an ihm vorbeiging, gab sie ihm einen spielerischen Fausthieb auf den Oberarm, dann verschwand sie zielstrebig ins Wohnzimmer, während er in der Küche noch Getränke für sie beide einschenkte und dann dort und anschließend im Flur das Licht ausmachte.

Im Wohnzimmer hatte Marita es sich bereits auf der linken Hälfte der Couch bequem gemacht und den Fernseher eingeschaltet. Für ihn selbst blieb die rechte Hälfte abzüglich eines Streifens von ungefähr dreißig Zentimetern zwischen ihnen, den die Katzen in Beschlag genommen hatten. Das machten sie jedes Mal, wenn Marita bei ihm vorbeischaute, weil ihr nach Gesellschaft war, und fast hätte man meinen können, dass sie es absichtlich taten, um zu verhindern, dass er ihr zu nahe kam.

Dieses Verhalten brachte ihn immer wieder zum Schmunzeln, was von Marita glücklicherweise jedes Mal falsch gedeutet wurde, da sie glaubte, er lächle versonnen, weil die beiden Katzen ein so reizendes Bild abgaben. Zwar spielte das auch mit hinein, aber in Wahrheit amüsierte er

sich darüber, dass die Tiere ihn von etwas abhalten wollten, was er eigentlich gar nicht vorhatte.

Er mochte Marita, auch wenn er sie an Abenden wie dem heutigen lieber wieder weggeschickt hätte. Aber das brachte er fast nie übers Herz, weil sie eine natürliche, erfrischende Art an sich hatte, die auch nach einem anstrengenden Arbeitstag auf ihn überzuspringen schien. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein – oder er redete es sich ein, um sich nicht eingestehen zu müssen, dass er sich zu dieser jungen Frau hingezogen fühlte. Zugegeben, sie war nicht mehr achtzehn oder neunzehn, da wären ihm sicher seine eigenen Gedankengänge pervers vorgekommen, aber mit achtundzwanzig war sie immerhin siebzehn Jahre jünger als er. Als frühreifer Jugendlicher hätte er ihr Vater sein können.

Der Altersunterschied war aber nicht der einzige Grund, weshalb er sich bislang immer davon abgehalten hatte (und das auch weiterhin tun würde), irgendwelche Annäherungsversuche zu unternehmen.

Der andere Grund war ihr widersprüchliches Verhalten, dem er nicht entnehmen konnte, ob sie vielleicht auf einen ersten Schritt von ihm wartete oder ob sie ihn für so alt hielt, dass sie meinte, das Thema müsse er schon vor Jahren abgehakt haben. Abhängig von den Außentemperaturen wurde ihre Bekleidung immer dünner, durchsichtiger und knapper. Im Sommer leistete sie ihm im bauchfreien Top ohne BH und in verbotenen kurzen Röcken Gesellschaft, und an Sonntagen, wenn er keinen Dienst hatte, nutzte sie seinen günstiger gelegenen Balkon zum Sonnenbad – zu seinem Leidwesen gelegentlich auch oben ohne.

Nicht dass der Anblick so erschreckend gewesen wäre, aber spätestens dann stand er vor der Frage, ob ihr Verhalten womöglich der erste Schritt war, auf den er nur reagieren musste, oder ob sie ernsthaft glaubte, bei ihm würde sich nichts mehr regen, wenn sich auf seinem Balkon eine ausgesucht schöne halb nackte Frau in der Sonne aalte.

Die Art, wie sie sich in solchen Situationen mit ihm unterhielt, unterschied sich nicht davon, wie sie in der Bäckerei mit einem Kunden ein Schwätzchen hielt. Da gab es kein aufforderndes Lächeln, keinen verführerischen Blick, einfach nichts, was er als Einladung hätte auslegen können. Seine grauen Haare ließen ihn älter wirken, und es konnte ja durchaus sein, dass sie ihn auf sechzig oder noch älter schätzte und ihn einfach nur nett fand. Vielleicht konnte sie sich auch nur nicht vorstellen, dass ein sooo alter Mann sich für eine viel jüngere Frau interessieren könnte. Ihrem Verhalten nach zu urteilen, musste sie sich in seiner Gegenwart sicher vor sexuellen Übergriffen jeder Art fühlen, und er wollte nicht durch eine falsche Geste oder eine falsche Bemerkung dieses Vertrauen zerstören.

Während die Model-Show anging und Marita sich ganz auf das Geschehen konzentrierte, in dem Reuter beim besten Willen keinen Sinn erkennen konnte – zumal er nicht verstehen konnte, wie eine Frau, die so aussah wie Marita, sich dafür interessierte, welche Kandidatin zur Miss Magersüchtig gewählt werden würde –, begannen seine Gedanken allmählich abzuschweifen.

Er dachte zurück an den heutigen Abend, den er so wie jedes Jahr an seinem Geburtstag mit ein paar engen Freunden und mit Sybille als der einzigen Kollegin in einer Piz-

zeria nahe dem Münsterplatz verbracht hatte. Das war wesentlich angenehmer gewesen als das, was die »lieben« Kollegen im Präsidium als Geburtstagsfeier angesehen hatten – zumal keinem von ihnen aufgefallen war, dass er sich irgendwann in Richtung Verhörraum verabschiedet hatte.

Seine Ex hatte sich wieder nicht blicken lassen, aber das war auch zu erwarten gewesen. Zwar schickte sie ihm eine SMS, in der sie ihm ein Geschenk ankündigte, aber das bestand jedes Jahr darin, dass sie eben nicht zu seiner Geburtstagsfeier kam. Vermutlich war es tatsächlich das beste Geschenk, das sie ihm machen konnte, weil es ihn daran erinnerte, was ihm in seinem Leben nicht fehlte: seine Ex.

Sie war damals seine Traumfrau gewesen, und sie hatte in ihm offenbar ihren Traummann gesehen, sonst hätten sie beide nicht schon drei Monate nach ihrer ersten Begegnung geheiratet. Keiner von ihnen hatte aus Verzweiflung, Torschlusspanik oder Habgier heiraten müssen. Es hatte sich einfach so ergeben, und es war ihm wie ein völlig natürlicher Schritt vorgekommen.

Sie hatten sich als Seelenverwandte empfunden, aber erst nach einer Weile war offensichtlich geworden, dass das ein Irrtum gewesen war. In Wahrheit hatte er nur auf ihre Stärken reagiert, weil es die gleichen waren, die er sich selbst zuschrieb. Ihr war es nicht anders ergangen, aber beide bemerkten sie erst viel zu spät, dass sie sich nicht gegenseitig ergänzten, wie es eigentlich hätte sein sollen, sondern vielmehr versuchten, sich gegenseitig zu übertrumpfen. Sie waren wie zwei Sonnen gewesen, die umeinander kreisten und von denen jede beharrlich versuchte, die andere zu schlucken und nicht selbst geschluckt zu

werden. Eine Scheidung war der einzig logische Schluss gewesen, ansonsten hätte es wohl irgendwann eine Supernova gegeben, und was das in der Realität bedeutet hätte, darüber wollte er sich lieber keine Gedanken machen.

Irgendwann war die Model-Sendung vorbei, und danach zu urteilen, wie Marita einen Mundwinkel verzog, hatte wohl nicht ihre Favoritin gewonnen. »Soll ich ausmachen?«, fragte sie und hielt die Fernbedienung in der Hand.

»Ähm ...« Reuter benötigte ein paar Sekunden, ehe er begriff, was sie gefragt hatte. »Nein, schalt mal auf die Nachrichten um. Ich hab heute gar nicht mitbekommen, was in der Welt los war.«

»So viel Arbeit?«

Er nickte und gab einen unbestimmten Laut von sich. Sie wusste nicht, dass heute sein Geburtstag war, und er würde es ihr von sich aus auch nicht sagen. So was hätte nur wie eine Aufforderung ausgesehen, ihm ein Geschenk zu kaufen – und sie hätte sich zu einer Gratulation mit samt Umarmung veranlasst gefühlt. Welche Folgen das haben würde ... das war noch so eine Sache, über die er lieber nicht nachdenken wollte.

Reuter hatte erwartet, die Spätausgabe der Tagesschau sehen zu können, aber Marita zog wohl »News« den »Nachrichten« vor und schaltete auf irgendeinen Privatsender um. Er nahm es mit einem flüchtigen Achselzucken hin und ließ die sogenannten Promi-News über sich ergehen, indem er sich auf seine beiden Katzen konzentrierte, die auf nicht nachvollziehbare Weise ineinander verschlungen dalagen, fest schliefen und laut schnarchten.

»Der QR-Mörder«, verkündete der Sprecher nach einem Werbeblock für eine Dating-Agentur, »hat wieder zuge schlagen, oder besser gesagt: Ein weiterer QR-Mörder hat zugeschlagen, diesmal in Denver im US-Bundesstaat Colorado, im australischen Perth und in einem Vorort von Athen. Zusammen mit dem unrühmlichen ›Original‹ von vor fast fünf Wochen auf einem leer stehenden Bauernhof in Lothringen sind inzwischen weltweit vierzehn Opfer zu beklagen. Die Theorie vom Serienmörder, die nach dem zweiten Vorfall noch im Gespräch war, hat die Polizei längst aufgegeben, da sich die Taten in völlig verschiedenen Regionen der Erde zum Teil zeitlich so nah beieinander ereignet haben, dass ein einzelner Täter gar nicht mehr infrage kommen kann. Zum Sport ...«

»QR-Mörder?«, fragte Marita.

»Hast du noch nichts davon mitbekommen?«

»Doch, aber es macht sich niemand die Mühe, einem zu erklären, um was es da eigentlich geht.«

Reuter suchte sekundenlang in seiner Erinnerung, dann nickte er. »Du hast völlig recht. Die Medien haben dem Täter nach dem zweiten Mord diesen albernen Namen gegeben, und seitdem wird der von allen Journalisten benutzt, als müsste jeder wissen, was das heißt.« Er zuckte flüchtig mit den Schultern. »Na ja, es ist jedenfalls so, dass vor fünf Wochen in Lothringen eine Frau von einem Unbekannten äußerst brutal gefoltert und dann ermordet worden ist. Der Täter hat das Ganze mitgefilmt und anschließend den Tatort gefilmt, dann hat er den Film bei einem dieser Videoportale hochgeladen und einen QR-Code generiert. Den hat er an alle regionalen und ein paar

überregionale Zeitungen geschickt, die Journalisten haben natürlich sofort ihr Handy hingehalten und den QR-Code gescannt – und dann wurden sie auf die Seite gelenkt, auf der ein einstündiger Zusammenschnitt vom Mord an dieser Frau zu sehen ist.«

»Ein einstündiger *Zuschnitt*?«, wiederholte Marita erschrocken. »Soll das etwa heißen ...«

Er nickte. »Ja, das Ganze hat in Echtzeit ungefähr sechs Stunden gedauert.«

»*Sechs* Stunden?«, flüsterte sie. »Der Typ hat die Frau über einen Zeitraum von sechs Stunden umgebracht? Wie krank ist der?«

Reuter verkniff sich eine Antwort darauf, was auch nicht schlimm war, da man Maritas Äußerung auch als rhetorische Frage auffassen konnte. Sie wirkte schon jetzt schockiert, da musste er nicht auch noch auf die grausigeren Details zu sprechen kommen – nämlich die, dass seine Nachahmer ihr »Vorbild« auf ganz besondere Weise feierten, indem sie die Tortur noch weiter in die Länge zogen und noch brutaler mit ihren Opfern umsprangen, auch wenn er beim Anblick des ersten Videos nicht geglaubt hätte, dass man noch grausamer und noch menschenverachtender morden konnte. Auffällig war dabei, dass die Täter ihre Utensilien fast ausschließlich aus dem Angebot zusammengestellt hatten, wie man es in jedem gut sortierten Baumarkt vorfinden konnte. Schneidbrenner, Zangen, Kreissägen und andere Geräte konnten dort von jedermann ganz legal käuflich erworben werden – um sie dann als Mord- und Folterwerkzeuge zweckentfremdet einzusetzen.

»Und diese Videos kursieren immer noch?«, wunderte sich Marita, nachdem sie sich wieder gesammelt hatte. Wenn sie schon bei einer groben Schilderung der Taten so kreidebleich wurde, dann wäre sie bei einem Ausschnitt aus dem ersten Video zweifellos ihn Ohnmacht gefallen, oder sie hätte sich zumindest übergeben.

»Eigentlich nicht, denn sobald der Täter den QR-Code verschickt hat und die ersten Redaktionen die Mail erhalten haben, leiten sie die inzwischen sofort an ihre zuständige Polizei weiter, die dann für die Stilllegung der Seite sorgt«, erklärte er. »Aber so was lässt sich nicht innerhalb von fünf Minuten erledigen, da gehen schon ein paar Stunden ins Land, und die genügen, um findige Köpfe auf das Video aufmerksam werden zu lassen, die es sich dann runterladen und auf anderen Seiten hochladen. Die Betreiber dieser Seiten sind natürlich dazu angehalten, auf die Inhalte zu achten, aber wenn da jeden Tag ein paar Tausend Filme hochgeladen werden, dann dauert das seine Zeit, bis jemand den Film entdeckt und ihn meldet.« Er atmete seufzend durch. »Und in der Zwischenzeit werden viele, viele Leute auf sehr dumme Gedanken gebracht, wie sie denn ihre ›Kollegen‹ noch überbieten können.«

»Und die Polizei ist machtlos? Ihr könnt da nichts unternehmen?«

»Na ja, erst mal ist die Polizei vor Ort zuständig, und wenn wir es tatsächlich mit einem Serienmörder zu tun hätten, der nur in Europa sein Unwesen treibt, dann könnte sich Europol einschalten und die Ermittlungen koordinieren. Aber so wie es jetzt aussieht, sind das alles Nachahmungstäter, und da gibt es keine bestimmten Mus-

ter, die zum Mörder führen könnten. Ich fürchte, diese Welle wird uns noch eine Weile begleiten, bis das Medieninteresse nachlässt und die Leute die Videos nicht mehr anklicken.«

»Und dann denken sich die potenziellen Mörder, die mangels ›Einschaltquote‹ nicht mehr zum Zug kommen, was Neues aus, richtig?«

»Leider ja«, bestätigte er.

Marita schüttelte den Kopf. »Na, dann weiß ich ja jetzt schon, wovon ich heute Nacht träumen werde«, sagte sie und stand auf.

Reuter begleitete sie zur Tür, wünschte ihr trotz allem eine gute Nacht und wartete, bis sie in ihrer Wohnung war, ehe er die Tür zumachte und abschloss.

Da Tommy und Tweety immer noch so auf der Couch lagen und schliefen, als würde links und rechts von ihnen nach wie vor jemand sitzen, zog Reuter sich in sein Arbeitszimmer zurück und schaltete den Computer ein. Nach ein paar Minuten rief er seine E-Mails ab und beförderte erst einmal alles in den Papierkorb, was eindeutig nach Werbung oder nach Versuchen aussah, ihn um sein Geld zu erleichtern. Alle Mails, bei denen angeblich die Postbank davor warnte, ab morgen sei sein Konto gesperrt (obwohl er bei der Postbank gar kein Konto hatte), wenn er nicht sofort alle relevanten Passwörter übermittelte, leitete er der Form halber an die Kollegen aus der Abteilung für Cyber-Kriminalität weiter. Auch wenn er ihnen damit wahrscheinlich nichts Neues lieferte, fühlte er sich wohler, denn immerhin waren da Betrüger am Werk, und er konnte es nicht mit seiner Einstellung zur Arbeit vereinbaren, krimi-

nelle Aktivitäten zu ignorieren. Zwar hatte er von seinen Kollegen noch nie zu hören bekommen, dass sie durch seinen Hinweis jemandem das Handwerk hatten legen können, aber andererseits war er auch noch nie gebeten worden, die Weiterleitung einzustellen.

Nachdem er die Grobsortierung erledigt hatte, sah er sich den deutlich übersichtlicheren Rest genauer an. Ein paar Glückwünsche zum Geburtstag, davon einige individuell für ihn geschrieben, andere dagegen mit irgendwelchen im Internet gefundenen »lustigen« Fotos, die überwiegend Tiere in Smokings und mit Partyhütchen auf dem Kopf zeigten, begleitet von Sprüchen, die im beginnenden Vollrausch geschrieben worden sein mussten. Diese Glückwünsche kamen durchweg von Leuten, die aus irgendeinem Grund sein Geburtsdatum kannten, ohne eigentlich zu wissen, wer er war, die aber vorsichtshalber gratulierten, weil sie es sich mit ihm nicht verscherzen wollten.

Was dann noch übrig blieb, waren zwei Bestell- und zwei Versandbestätigungen für ein paar Bücher, die er in Online-Antiquariaten entdeckt hatte. Dazwischen versteckte sich eine Mail, die als Betreff »Dateiordner 04« trug und aus der Textzeile »der schwamm im nacken« bestand. Er schüttelte den Kopf, da er nicht wusste, was das sollte. Als Absender wurde ein gewisser »Rommelrummel« angegeben, der seine Mails über einen E-Mail-Anbieter in Australien verschickte. In den letzten Wochen hatte er schon die Vorläufer »Dateiordner 01«, »Dateiordner 02« und »Dateiordner 03« erhalten, jeweils von einem anderen Absender, aber immer mit ähnlich rätselhaften Texten. Da diese Mails bisher zeitgleich auch an seine dienstliche

Mail-Adresse geschickt worden waren, ging er davon aus, dass es sich um irgendeinen dummen Scherz der Computerspezialisten handelte. Möglicherweise eine Retourkutsche, weil er sich vor einiger Zeit über die sonderbare Pausenregelung einiger Kollegen aus dieser Abteilung beschwert hatte, die mittags regelmäßig für zwei Stunden das Haus verließen und ihn dabei wiederholt mit einer dringenden technischen Frage im Regen hatten stehen lassen.

Er hatte einen bestimmten Verdacht, wer hinter diesen Mails steckte, aber er hatte sich vorgenommen, gar nicht darauf zu reagieren, weil er wusste, dass sie sich hinter seinem Rücken über ihn lustig machen würden, wenn er bei ihnen anfragte, ob sie den Absender dieser sonderbaren Nachrichten ermitteln könnten. Den Gefallen würde er ihnen nicht tun, selbst wenn sie sich bis zum »Dateiordner 666« vorarbeiten sollten.

Er verschob die Mail aus dem Eingangsordner in die Mappe »Sonstiges«. Natürlich hätte er sie einfach löschen können, um das Thema abzuschließen, aber das war nicht seine Art. Gelöscht wurde nur, was er definitiv nie wieder benötigen würde. Das hier konnte er aber vielleicht noch einmal gebrauchen, wenn es tatsächlich aus der Abteilung kam, die er dahinter vermutete.